

»Du hast eine derart abgrundtiefe Angst vor dem Dunkel, das alten Legenden und Sagen zufolge auf Geheiß der Astoré eintreten kann, dass du es schließlich selbst in unsere Welt gelassen hast.«

Er hob einen schwarzen Eisenhandschuh vom Boden auf. Der Rand war scharfkantig, darunter quoll dunkler Rauch auf. Einen ausgedehnten Moment lang betrachteten beide Männer das Stück, dann steckte der Jüngere es in die Tasche über seiner Schulter.

»Du hast gehandelt wie ein dummer Junge«, fuhr er fort. »Und damit schlimmes Unheil angerichtet. Indem du dich auf einen Handel mit den Schahutern eingelassen hast, hast du mich förmlich in die Arme der Astoré getrieben. Doch nur ein Narr lässt in seiner Angst vor dem Fuchs einen Leopard in den Hühnerstall. Schahuter kennen nur sich, aber keine Verbündeten. Am Ende bist du dem Dunkel weit näher als ich.«

»Was hast du mit dem Handschuh vor?«, fragte der Mann auf dem Thron.

»Ich werde ihn in etwas Schönes verwandeln und anschließend so gut verstecken, dass niemand ihn je wiederfindet. Wie hast du Neysi davon überzeugen können, von ihm Gebrauch zu machen?«

»Schmerz ist ein gewichtiges Argument.«

Sein einstiger Schüler nickte bloß, während sein Blick den Schneeflocken folgte, die erneut durch den Raum wirbelten.

»Die Astoré ...«, brachte der Mann auf dem Thron dann endlich heraus. »Sie haben dich nur benutzt.«

»Ich bin mit Sicherheit nicht ihre Marionette.«

»Mach dir doch nichts vor!« Der Mann auf dem Thron ballte in hilfloser Wut die rechte Hand zur Faust. »Sie haben dich auf die Idee gebracht hierherzukommen.«

»Und wer hat dich auf die Idee gebracht, die Schahuter von der anderen Seite herbeizurufen? In deiner Angst vor den Astoré hast du schier den Verstand verloren und das Dunkel am Ende selbst geweckt. Die Schahuter hatten ihre Macht nach der Schlacht der Schatten eingebüßt! Sie sind damals in den lichtlosen Niederungen von Daul genauso bezwungen

worden wie der Dunkle Reiter. Nun hast du ihnen erneut Macht gegeben! Diese Wesen sind wieder bei uns eingefallen! Die Städte im Süden ertrinken bereits in Blut! Wie konntest du nur so dumm sein und einen Vertrag mit diesen Kreaturen schließen?! Dämonen halten sich nie an Absprachen! Du hast diese Welt zerstört! Du hast gemordet! Neysi, Quint, Cam, Voyez und Lavenda sind tot! Und all das nur wegen deiner Ängste!«

Der junge Mann trat einen Schritt vor und grinste unschön. Sein Gesicht nahm sich nun regelrecht abstoßend aus.

»Was bildest du dir ein?!«, zischte der Mann auf dem Thron. »Die Magie der anderen Seite brodelt auch in deinem Blut! Du bist also keinen Deut besser als ich! Bleibt die Frage, wie du dich verhältst, wenn die dunkle Magie alle Kraft aus dir herausgesaugt hat und Tribut von dir verlangt! Wir wollen doch mal sehen, ob am Ende nicht du unserer Welt den Todesstoß versetzt!«

»Du hast recht, auch mich verzehrt das Dunkel ...«

»Wenigstens etwas ...«

»Dass dich das freut, glaube ich unbesehen.«

»O ja! Deshalb werden wir beide nicht mehr lange leben!«

»Da irrst du, Lehrer. Wenn wir beide miteinander fertig sind, werde ich jeder Magie abschwören.«

»Du ...?« Der Mann auf dem Thron starrte seinen einstigen Schüler ungläubig an. »Du willst dich von dir selbst lossagen?«

»Damit folge ich nur dem Beispiel der Erhabenen Sechs«, erwiderte sein einstiger Schüler lachend. »Sie kannten nur ein Ziel, und das bestand darin, die Astoreé auszulöschen. Dafür haben sie mit eigenen Händen die Schahuter geschaffen. Als ihnen die Tragweite dieses Schrittes bewusst geworden ist, haben sie sich immerhin dazu durchgerungen, sich von jeder Magie loszusagen. Das werde ich auch tun. Weder ein Schahuter noch ein Astoreé soll Macht über mich erlangen. Magier vermögen die Welt nämlich weit schneller zu vernichten als Dämonen. Ich aber liebe die Welt ... jedenfalls das, was von ihr geblieben ist. Verschließe daher nicht länger die Augen vor der Wahrheit! Die Magie ...« Er fuhr mit der Hand

durch die Luft, die daraufhin zu vibrieren anfing. »Sie ist längst nicht so viel wert wie das Leben einer einzigen Frau. Deshalb sei diese Kraft ebenso verflucht wie du, denn sie hat uns Tod und Leid gebracht. Meine Freunde, meine Familie, mein Glauben – all das ist wegen deiner Angst ausgelöscht worden.«

Der Mann auf dem Thron ließ sich die Worte durch den Kopf gehen.

»Damit ist mein Lebenswerk hinfällig«, sagte er nach einer Weile. »Du bist mein letzter Schüler gewesen. Wenn ich diese Welt verlasse und du der Magie abschwörst, wird auch die Gabe verkümmern, die uns die Erhabenen Sechs hinterlassen haben.«

»Diese Sechs haben die Magie den Astoré gestohlen, nun nehme ich sie den Menschen wieder weg. Allen, die wie du und ich sind. Wir werden keine Rolle mehr spielen, sondern zu einer Legende werden. Zu einem Mythos, womöglich aber auch zu einem Schauermärchen.«

»Wag das ja nicht!«

»Du hast mir nichts mehr zu sagen«, erwiderte der junge Mann mit bitterem Lachen. »Wer noch über die Gabe verfügt, wird sterben. Nur dann kann die Welt leben!«

»Wer aber wird dann die Geschöpfe aufhalten, die von der anderen Seite her bei uns einfallen? Die Astoré? Zwischen ihnen und den Schahutern besteht schon seit Langem kein Unterschied mehr. Wenn du die Magie vernichtest, wird niemand mehr diese Kreaturen aufhalten können! Besinne dich also eines Besseren! Nichts wird mehr so werden, wie es einst war!«

»Sieh einmal zum Fenster hinaus, Lehrer. Die Welt ist längst eine andere, und das nur deinetwegen! Das Geeinte Königreich ist zerschlagen. Das Zeitalter der Blüte ist vorüber, nun beginnt das Zeitalter des Vergessens. Die Welt indes muss leben, sie muss frei atmen. Deshalb habe ich getan, was du nicht vermochtest. Ich habe ihr diese Freiheit gegeben.«

»Freiheit!«, spie der Mann auf dem Thron aus. »Du hast ihr lediglich Schmerz, Leid und Angst vor der Zukunft gegeben.«

»All dies ist Teil des Lebens. Das habe ich verstanden, als du sie getötet hast. Doch heute klopft dein Tod an die Tür. Hörst du ihn?«

Nach diesen Worten ging er fort. Seine Schritte verhallten in der Stille, die sich wieder ausbreitete. Vielleicht würde sie eine Minute währen, vielleicht aber auch eine Stunde. In jedem Fall aber würde sie weichen, sobald das Meer abermals durch die Stadt branden würde.

Das Wasser würde das Ende der alten Welt mit sich bringen. Und den Beginn einer neuen Zeit.

Kapitel 1

Der Hochseilartist

Eins nur will der Menge Liebling, der Akrobat:

Auf dem Hochseil vollführ'n Schritt, Sprung und Spagat,

In Stadt und Land, in den Lüften hoch droben

Will vor verzückter Schar er sich austoben.

Lied der Zirkusleute im Herzogtum Solanka

»Geh mir aus dem Weg!«, knurrte Kyn, der so meisterlich mit schweren Gewichten zu jonglieren verstand, als Theo sich vor ihm aufbaute.

»Das werde ich nicht«, erwiderte der schwarzhaarige Hochseilartist mit freundlichem Lächeln. »Und dafür solltest du mir dankbar sein.«

»Ach ja?«, entgegnete Kyn und ballte seine Pranken zu Fäusten. »Glaubst du allen Ernstes, du könntest mich aufhalten?«

Theo war ein großer, drahtiger Bursche, kaum zu vergleichen mit den meisten anderen, eher gedrungenen Akrobaten des Wanderzirkus. Allerdings war er nicht nur geschmeidig, sondern auch kräftig, sodass er seinen Worten jederzeit den nötigen Nachdruck verleihen konnte. Kyn schüchterte er indes nicht ein. Dieses Kraftpaket hatte schon oft kranke Kämpfer ersetzt und es dabei allein gegen drei Zuschauer aufgenommen.